

# Jakob Ellenberger

Lehrer und Prediger  
der Mennoniten-Gemeinde Friedelsheim

## Ein Lebensbild



Dargestellt auf Grund seines handschriftlichen Nachlasses  
Mit einem Anhange einiger seiner Gedichte

Frankfurt a.M.  
„Deutsche Reichspost“, Buchdruckerei, Actien-Gesellschaft.  
1879

Neu aufgelegt:  
Verlag ClassiCulturCentrum  
[www.Ellenberger.me](http://www.Ellenberger.me) | [www.Ellenberger.shop](http://www.Ellenberger.shop) | [www.Ellenberger.institute](http://www.Ellenberger.institute)

# Vorwort.

∞

An mir und meinem Leben  
Ist nichts, was man begehrt;  
Was Christus mir gegeben,  
Das ist der Liebe werth.

Unter diesem Motto hat der liebe Entschlafene im Jahre 1866 „Mittheilungen aus meinem Leben“ niedergeschrieben, zunächst für den engeren Kreis seiner Familie. Nach seinem Tode wollten die Seinen diesen ihnen theuern handschriftlichen Nachlaß für sich durch den Druck vervielfältigen. Als dieser Vorsatz einigen Gemeindegliedern bekannt wurde, äußerten sie, daß außer ihnen wohl noch Manche gerne Näheres von ihrem ehemaligen Lehrer und Prediger lesen, und zur Erinnerung an ihn besitzen möchten. Für diesen erweiterten Leserkreis mußte sein Manuscript aber in freierer Überarbeitung und mit Ergänzung erscheinen, wie es nun hier geboten wird. Hierbei fielen einige Stücke aus, da der Verewigte dieselben in seinem letzten Lebensjahre zur Aufnahme in das 1878 erschienene Buch „**Bilder aus dem Pilgerleben**“ geboten hat. Der Leser findet sie dort unter der Überschrift „**Aus dem Leben eines mennonitischen Jünglings.**“ Statt dessen hat man von seinen Gedichten einige als Anhang hier beigefügt, die nicht unwillkommen sein werden.

Möge nun beides den Lesern zum Segen werden.

Im Juni 1879.

∞

Jakob Ellenberger ist geboren am 18. Oktober 1800 zu Gönnheim, unweit Friedelsheim, in der [damals] bayerischen Rheinpfalz. Er war von fünf Geschwistern das Vierte.

Seine Eltern waren Abraham Ellenberger und Katharina, ebenfalls eine geborene Ellenberger. Von denselben schreibt er, daß sie fromm und gottesfürchtig waren. Und inmitten einer damaligen Ortsbevölkerung, die eine geistlich todte war, achtete man an ihnen die, mit der Frömmigkeit unzertrennlich verbundene, Wahrhaftigkeit sehr hoch, denn während die Bürger seines Dorfes in dem, was sie redeten in einem gewissen Mißtrauen zueinander standen, genoß der Vater Ellenberger's das unbedingteste Vertrauen. Von dem, was er sagte, hieß es: „Ja, wenn's der Ellenberger gesagt hat, dann ist es wahr;“ während jeder Andere seine Worte min einer sündlichen Betheuerung, die einem Schwure gleich war, bekräftigen mußte, wenn man ihm glauben sollte. Und während im Allgemeinen bei den Mitgenossen jener Zeit das Christenthum mehr Nebensache als Hauptsache war, und man es weder mit Christlichem noch mit Unchristlichem genau nahm, lebten seine Eltern still und eingezogen, und hielten sich fern von Allem, was Welt und weltförmig war. Ihr Christenthum war ein ernstes, die Bibel die Richtschnur ihres Lebens, ihr Wandel im Glauben, und ihre Liebe nicht bloß Worte, sondern That. Ihre Kinder hielten sie frühzeitig zum Gebet und Lesen des Wortes Gottes an. „Und das alles in so freier und ungezwungener Weise, daß die Kinder mit Lust und Liebe den Eltern nachahmten.“

„Unter der Zucht und Pflege solcher Eltern wurde ich schon frühe von der Gnade Gottes angefaßt. Und doch kam die

*Sünde bald auf diese, bald auf jene Weise zur Herrschaft. Aber die Stimme des Gewissens und des Geistes Gottes rief und trieb mit immer wieder zurück. – Ich hatte große Furcht vor Gewittern; und dies hielt mich im Sommer beständig im Gebet, und im Wandel vor Gott. So weiß der Herr auf allerlei Weise anzufassen und an sich zu ziehen.“*

Und auch sonst hatte der Knabe ein weiches und zartfühlendes Gemüth. Als ein Liebhaber der Vögel beiaß er eine Lerche, die frei herum flog und wenn's Abend war, sich wieder bei ihm einstellte, daß er sie in den Käfig bringe. Als seine Schwester in der Dämmerstunde sie unversehens trat, daß sie starb, - o wie weinte er um sie. – Ein ander Mal warf er, gleichsam gegen seinen Willen, nach einem Rothkehlchen, das auf einer Mauer saß, traf es so, daß es todt herabfiel. Er wird von Gefühlen des tiefsten Scherzes erfüllt und weint Reuethränen. Dem todten Vöglein wird ein ehrenhaftes Begräbnis bereitet.

Seine Schulzeit fällt in die Jahre 1807-1814. Von 1809 an ging er nach Friedelsheim in die Schule. Dort konnte er die nothwendigsten Gegenstände: Lesen, Schreiben, Rechnen und auch Singen doch gut lernen. Was er mehr lernen wollte, mußte er zu Hause privatim treiben. Und an Fleiß hat er es nicht fehlen lassen. Eine seiner Lieblingsbeschäftigungen war Schönschreiben. Aus jener Zeit bewahrte er noch ein Heft mit den verschiedensten, sehr gelungenen Frakturschriften seiner Hand, wofür er von der Regierung eine Belobung erhielt. Es blieb seine Handschrift bis in die Tage seines Alters auch eine sehr deutliche und gefällige. – Jene Zeit war bekanntlich die bewegte napoleonische Kriegszeit, die für einen Schulknaben des Interessanten und Lustigen mehr bot,

als für dessen Eltern. Indessen, so sehr das Kriegsschauspiel mit den schmucken Soldaten der verschiedenen Länder zu Fuß und zu Pferd, Trommelwirbel, Trompetengeschmetter und volle Militärmusik ihn ergötzten, so bekam er doch einmal einen andern Eindruck von den Soldaten.

Es war auf Neujahr 1814, daß russisches Militär bei ihnen einquartiert wurde. Eines Abends wurde er ausgeschickt, Branntwein zu holen für die Russen, die beim Vater im Quartier lagen.

*„Unterwegs, faßten mich zwei Soldaten am Arm und nahmen mich mit in eine Scheune, wo sie Heu banden, und wo ich ihnen leuchten sollte. Es fror mich gewaltig, und ich sah, daß sie mit ihrer Arbeit noch lange nicht fertig waren. Da faßte ich schnell einen Befreiungsplan, den ich auch sogleich ausführte. Ich blies nämlich das Licht aus und ergriff die Flucht. Bis die Russen mit ihren schweren Reiterstiefeln und Hosen aus dem dunkeln Behälter über eine 3-4 Schuh hohe Tennenwand kamen, hatte ich einen bedeutenden Vorsprung. Es ging durch dick und dünn, und als ich merkte, daß mir meine Verfolger zu nahe kamen, sprang ich in einen mir wohlbekannten Hof, dort durch die Scheune in den Garten auf deinem kürzeren Wege nach Hause. Während sie mich in dem Hause, in das sie mich hineinspringen sahen, mit Ernst und Erbitterung suchten, saß ich längst ruhig zu Hause hinter dem Ofen. Aber jeder Soldatenschritt erschreckte mich, in dem ich glaubte, es seien meine Verfolger.“*

Von seinem Vorbereitungsunterricht zur heiligen Taufe sagte er, daß er kurz und mangelhaft, aber doch nicht ohne Segen war. Er beklagt dabei, daß durch das eitle flatterhafte Wesen, das unterwegs bei den Mitgenossen ausbrach, viel von dem

Gehörten verloren ging. Gleichwohl, er gibt sich aus jener Zeit auch mancher Jugendsünden schuldig, kann aber bekennen, daß er, trotz mangelhafter Erkenntniß, die heilige Taufe nicht ohne Segen empfing. – Von seinem weiteren Entwicklungsgang wissen wir nur, daß er in den Nothjahren 1816 und 1817 zu einem neuen geistlichen Leben erweckt wurde, und gleichzeitig ein fast übereifriges Lesen in ihm erwachte, das zugleich ein Bewahrungs- und Förderungsmittel für ihn ward. (Siehe „**Bilder aus dem Pilgerleben**“)

„*In Rücksicht auf meine Schwächlichkeit sollte ich die Schneiderei erlernen, wozu ich nicht sehr viel Geschick, und noch weniger Lust hatte.*“

Er mußte sich daher mancher schweren Haus- und Feldarbeit unterziehen.

Vor der Conscription [Einziehung zum Militärdienst] bangte ihm, und das um so mehr noch, als er ein Jahr zuvor Gelegenheit hatte, in Oggersheim in eine Caserne zu sehen. Alles, was er da sah und hörte, half dazu, seinen Widerwillen gegen diesen Stand zu steigern. Gott lenkte es denn auch, daß er frei wurde. Schwache Augen waren für die Militärärzte der Grund, ihn für untauglich zu erklären. Dankbar preist er diese gnädige Durchhilfe seines Gottes.

Über die Entscheidung zum künftigen Lebensberufe schreibt er:

„*Durch das Lesen der oben genannten Schriften wurde der schon früher in mir erwachte trieb, ein Prediger des Wortes Gottes zu werden, noch mehr geweckt und verstärkt. Dabei schwabte mir ein alter ehrwürdiger Prediger unserer*

*Gemeinde als Muster und Vorbild vor Augen. Mit meinem Onkel Heinrich Ellenberger, Prediger, besuchte ich Herrn Weidmann, Mennonitenprediger in Monsheim, bei dem wir Erkundigungen einzogen wegen Holland; denn wir hatten gehört, daß dort junge Leute unentgeltlich studieren könnten. Dies wurde uns nun allerdings bestätigt; dabei aber auch bemerkt, daß ich vorher noch tüchtig fremde Sprachen lernen müsse. Ich hätte dazu wohl Lust gehabt, aber niemand wußte Rath, wie das anzufangen sei, und so unterblieb es.*

[Heinrich Ellenberger versah an der Gemeinde Eppstein und Friesenheim den Predigerdienst, bis zum Jahr 1850, alsdann er noch in hohem Alter nach Amerika auswanderte.]

*Um diese Zeit kam ein christlicher Engländer, mit Namen Angas nach der Schweiz und später auch nach Deutschland. Ihm wurde auch mein Verlangen bekannt. Und diesem wahren Christen und edlen Menschenfreund habe ich es zu danken, daß ich unter die Zahl der Zöglinge in die Anstalt Beuggen im Großherzogthum Baden aufgenommen wurde, und die drei Jahre, die ich dort zubrachte, väterlich für mich sorgte.*

*Am 24. Mai 1824 trat ich in dieselbe ein, und lernte vorher in Basel meinen theuern, verehrten Wohlthäter persönlich kennen. Er war Mitglied der englischen Baptisten, und für die Verbreitung des wahren Christenthums ein sehr thätiger und begabter Mann. Er hat viele Reisen gemacht, und starb in seinem Wirkungskreis an der Cholera, indem er den Matrosen das Evangelium verkündigte.*

*Die drei Jahre, die ich dort verlebte, waren mir sehr wichtig, auch reich gesegnet. Nicht nur verdanke ich dieser Anstalt*

*meine Bildung zum Lehrerberufe, sondern auch die rechte Erkenntniß meines verkehrten Herzens. Es gab daselbst für mich schwere Stunden der Prüfung, Stunden, in denen ich mit der Verzweiflung rang. Und nur der Gnade meines gottes habe ich es zu danken, daß ich in den schweren Stunden der Versuchung nicht erlag.*

*Außer diesen Stunden der Prüfung muß ich den Aufenthalt in Beuggen zu den schönsten Tagen meines Lebens zählen. Nie werde ich meinen theuern und innig geliebten Lehrer Herrn Inspektor Christian Heinrich Zeller und seine Gattin vergessen. Es waren rechte anstaltseltern, die bei allen Zöglingen in gesegnetem Andenken bleiben werden.*

Nicht ohne mit einigen, ihm näher gestandenen Zöglingen Freundschaftsbündnisse geschlossen zu haben, darunter er vorzugsweise das mit einem **Johannes Schlosser** nennt, der später Lehrer und Hausvater an der Armen-Erziehungs-Anstalt auf der Grube bei Bern ward, verließ er am 27. Mai 1827 Beuggen. Das Abschiedswort, worüber Inspektor Zeller sprach, war 2. Chroniker 20, 15-17, ein recht ermuthigendes Wort zum Dienst für den Herrn. – Aus seinem Anstaltsleben reihen wir einen Fall ein, den er auf besonderne Wunsch in Juli 1878 niederschreiben ließ. Dieser Fall läßt uns nicht nur einen Blick thun in das gute Gemeinschaftsverhältniß der gesammten Anstaltsfamilie, er gereicht auch dem Zögling Ellenberger, wegen seiner Überzeugungstreue, sowie dem Herrn Inspektor seiner christlichen Toleranz halber, zur Ehre. Nämlich:

*Bei Gelegenheit der Taufe eines Kindes von Herrn Inspektor Zeller in Beuggen, waren auch die Zöglinge der anstalt zu einem einfachen Mahle geladen. Die Gegenstände der*

*Unterhaltung hierbei waren mannigfaltig. Auch die Taufe kam zur Sprache. Da trat Herr Inspektor Zeller zu mir, klopfte mir leicht auf die Schulter und sagte: „Nicht wahr, lieber Ellenberger, wenn Kindern von christlichen eltern, unterstützt von gläubigen Taufpathen, und von einem so lieben gläubigen Pfarrer, wie Pfarrer von Brunn, die heilige Taufe erteilt wird, so ist sie doch auch etwas.“ – „Ja gewiß, Herr Inspektor,“ antwortete ich, „aber wenn der Täufling selbst sein Glaubensbekenntnis hätte ablegen können, so wäre es doch noch mehr gewesen.“ Darauf sagte der Inspektor: „Da habt Ihr wahrlich recht.“ Und dies Wort wurde von Niemand in der Gesellschaft angefochten.*

Beuggen und Basel liegen etwa 4 Stunden [mit Pferdefuhrwerk] auseinander. Die Komitee-Mitglieder der Missionsanstalt in Basel und die von Beuggen waren in Basel wohnhaft. Und dadurch entstand zwischen beiden Anstalten eine liebliche und lebendige Verbindung. Unter diesen freundlichen Verhältnissen kam es auch zwischen den Zöglingen beider Anstalten zu gegenseitigen Besuchen, wozu die Sonntage benutzt werden durften. Und das war ja von großem Segen, denn so wurden auch die Beuggener Zöglinge Freunde der Mission, die sich später in ihrem Wirkungskreis als Förderer dieses heiligen Werkes erwiesen. Dies trifft auch bei unserem lieben mennonitischen Zögling zu. – Beuggen und Basel blieben ihm in unvergeßlichem Andenken. Und lange Jahre blieb er mit den beiden durch Briefwechsel und bis an sein Ende durch das Lesen des Beuggener Monatsblattes und des Heidenboten in ununterbrochener Verbindung. – Seine Ferienreisen während seiner Beuggener Zeit sind in dem schon erwähnten Buche **Bilder aus dem Pilgerleben** mitgetheilt. Nach 40 Jahren spricht er noch mit

den wärmsten Dankgefühlen von der Liebe und Freundschaft, die er bei den verschiedenen Besuchen damals genossen hat. Mit seinen eignen Worten wollen wir die ihm so liebe Zeit abschließen:

*Dank, herzlichen Dank den Mennoniten-Familien in der Nähe von Liestal, unter deren gastlichem Dache ich so oft verweilte, und so viel Liebe genoß. Dank, herzlichen Dank der Familie des Herrn Notarius Heinemann in Liestal, mit ihrem lieblichen Töchterlein Sophie, wo längere Zeit das Zusammentreffen der Beuggener und Missions-Zöglingen war; des Herrn Pfarrers Hoch in Buß; des Herrn Pfarrers Stähelin in Wintersingen, und der Frau Märkli daselbst. Was ich an Liebe und Segen bei Euch genossen habe, bleibt mir unvergeßlich. Der Herr vergelte es Euch an euren Kindern reichlich.*

Im Frühjahr 1827 war seine Vorbereitungszeit in Beuggen zu Ende. Gleichzeitig war von dem Vorstand der Mennoniten-Gemeinde Friedelsheim ein Ruf an ihn ergangen, das Lehramt an ihren Kindern übernehmen zu wollen. Im Vertrauen auf den Herrn nahm er diesen Ruf gerne an und begann sein Schulamt mit einigen 20 Schülern. Aber bald brachte die regierung einen kleinen Schrecken über diese Schule. Er schreibt:

*Im Herbst desselben Jahres wurde unsere Schule von der Regierung wieder geschlossen. In einem diesbezüglichen Rescripte hieß es: „Da die Mennoniten-Gemeinde zu Friedelsheim eine Winkelschule unterhält, so wird dieselbe hiermit geschlossen und der Gemeinde alles Ernstes bedeutet, daß sie ihre Kinder so lange in die Ortsschule zu schicken habe, als sie die Mittel zur Bildung einer eigenen Schule nicht*

*aufgewiesen, und einen von der Regierung geprüften Lehrer angestellt haben wird.“*

*Es blieb mir nichts anderes übrig, als um die Zulassung zur Prüfung zu bitten, was mir auf diese Bitte auch gestattet wurde. Der Vorstand unserer Gemeinde wandte sich zu gleicher Zeit mit der Bitte an die Regierung, mir zu gestatten, die Schule der Mennoniten provisorisch forthalten zu dürfen bis zur Prüfung. Auch diese Bitte wurde gewährt. Im Spätjahr 1828 bestand ich die Prüfung zu Kaiserslautern (im Lehrerseminar) und erhielt die Note: Gute Befähigung zum Lehrerberuf.*

Indem also der Weisung der Regierung Folge geleistet wurde, ward die Schule eine gesetzlich bestätigte, und Ellenberger ein zu allen rechten anerkannter Lehrer. Demzufolge mußte er sich aber auch, trotzdem er keinen Staatsgehalt bezog, allen Pflichten unterziehen. Seine Schule wurde, wie jede andere öffentliche Schule, von der königlichen Schulbehörde alljährlich geprüft; er mußte die, unter dem Distrikts-Schulinspektor stattfindenden Schullehrer-Conferenzen besuchen, die hierzu geforderten Arbeiten einliefern, dem Lehrer-Leseverein beitreten, und seinen Beitrag in die Sterbekasse der Lehrer zahlen.

Nun, von seinem Anfang in der Schule schreibt er:

*Dabei gab es neue und eigenthümliche erfahrungen. Vor allen anderen auch die: daß Andere lehren, etwas ganz Anderes ist, als sich lehren zu lassen. Beim Lehren Anderer mußte ich erst anfangen, selbst zu lernen.*

Fünf Jahre – von 1827 bis 1832 – war er zunächst nur in der Schule thätig. Dann hat ihn die Gemeinde auch zu ihrem

Prediger gewählt. Im Jahr 1832 wurde er bei einer kirchlichen Versammlung auf dem Weierhof ordiniert, und zwar vom Prediger Molenaar aus Crefeld (dem Vater des Predigers Joh. Molenaar in Monsheim).

Bis zum Jahr 1831 war er ledig, und ging während dieser Zeit bei den Eltern seiner Schüler in die Kost. Und über diesen Wandertisch bemerkt er:

---

*Dies hat sein Angenehmes, aber auch sein Unangenehmes.*  
Und nachdem er auf eine vierzigjährige Thätigkeit  
zurückblicken konnte, sagt er:

*So wirkte ich mit Aufrichtigkeit und treue, aber in  
Schwachheit und Mangelhaftigkeit. Doch der Herr half, und  
hat geholfen bis hierher.*

Bezüglich seines Ehestandes und häuslichen Lebens schreibt er Folgendes:

*Am 24. April 1831 trat ich in den Ehestand mit **Lisette** **Blickensdörfer**, einer Tochter von **Peter Blickensdörfer** auf dem **Kohlhof**, und der **Magdalena geb. Schowalter** von **Assenheim**. Ihr Großvater väterlicherseits, **Georg** **Blickensdörfer**, war Gutsbesitzer und Prediger auf dem **Kohlhof**....*

*Ich habe an ihr eine treue, von Herzen fromme und aufrichtige Lebensgefährtin gefunden. In diesem Stande gab es wieder neue Erfahrungen, freudige und traurige. Wie wohl thut es da, eine Gattin zu besitzen, die in rechter Liebe Freund und Leid theilt, und dadurch eine rechte Gehülfin und Lebensgefährtin wird. Und dies Glück ist mir zu theil geworden. Und wie sie mir eine treue Gehülfin ist, so ist sie*

*auch eine treue, liebevolle, mütterlich besorgte Kindermutter. Und das war auch sehr gut, denn unsere Ehe ist mit reichem Kindersegen beschenkt worden: 8 Söhnen und 5 Töchtern.*

Die hier im Manuscript noch gegebene Aufzählung der Kinder mit Namen und deren Geburtstagen, nebst kurzen Charakteristiken, lassen wir ausfallen.

Zur Zeit, als er dieses niederschrieb, waren zwei seiner Kinder gestorben: Der erste Sohn, im Alter von 20 Jahren am Nervenfieber in Kirchheimbolanden, wo derselbe als Wagner beschäftigt war, und das elfte Kind, ein Töchterlein von 3 Jahren. Elf überlebten ihn; und von denselben waren damals schon zwei nach Neuseeland ausgewandert, und ein Sohn nach Amerika, dem noch ein zweiter folgte.

So weit konnten wir an der Hand seiner eigenhändigen Aufzeichnungen den Gang seines Lebens verfolgen. Das Folgende möge als Ergänzung derselben dienen.

Fir diejenigenLeser, die ihn persönlich nicht kannten, sei bemerkt, daß er ein Mann von mittlerer Größe war; wohlproportioniert. Sein Haupt zierte volles schwarzes Haar, das mit zunehmendem Alter ihm eine Krone der Ehren wurde. (Sprüche 16,31 und 20.29). Seine Gesichtszüge waren mild und wohlwollend, doch nicht ohne Ernst; und wäre das Licht seiner Augen nicht ein schwaches gewesen, der Ausdruck seines Angesichts hätte dann an Lebendigkeit noch gewonnen. Für seine Person war er anspruchslos. Allem gezwungenen und unaufrechten Wesen fern. Schlicht und einfach, gewinnend und Vertrauen erweckend war seine Erscheinung, und sein Auftreten ein ruhiges, sicheres und

würdiges. – Sonst war er ein gesunder, rüstiger und thätiger Mann, noch bis hinein in sein Alter.

Mit dem glauben an Christum, den Gekreuzigten, in dem allein Trost, Heil, Leben, Friede und Kraft für uns liegt, kam er auf sein Arbeitsfeld. Zunächst in die Schule. Und wie in Beuggen sein geliebter Lehrer gethan, gleicherweise that unser Ellenberger: Er führte die ihm anvertrauten Lämmer dem großen Hirten und himmlischen Kinderfreunde Jesu zu. Er ließ es sich ein ernstes Anliegen sein, die jungen Herzen mit der lauteren Milch des Wortes Gottes recht bekannt zu machen und zu nähren. Nichtsdestoweniger waren ihm die anderen Lehrgegenstände gleichgültig. Seine Schüler zeichneten sich in den allgemeinen Kenntnissen vor denen der Ortsschuel vorteilhaft aus, so daß ein gebildeter Mann, der nicht unserer Gemeinde angehörte, seine Knaben eine Zeitlang in seine Schule schickte. Unter Gottes Beistand blühte dieselbe sichtlich. Und seine Wirksamkeit war eine erfreuliche und lohnende.

Namentlich pflegte er auch den Gesang sehr gern und fleißig. Die größeren in seiner schule und daraus entlassenen Schüler, bildeten einen gemischten Chor, der mit jedem Jahr neuen Zuwachs erhielt. Und da keins austrat, auch dann nicht, wenn's ehelich geworden war, und zu Hause selbst einen kleinen Sänger in der Wiege hatte, so ward die Mitgliederzahl je länger je größer, und der Chor immer leistungsfähiger. Keins von den hohen Festen wurde gefeiert, an dem nicht nach beendigter Predigt, oft auch zu Anfang des Gottesdienstes schon, von diesem Sängerchor eines ihrer eingebütteten Lieder gesungen wurde. Später vonstituirte sich auf sein Anregen noch besonders ein Verein für

Männerchöre, dessen Gesangsaufführungen im Gotteshaus ebenfalls dazu beitrugen, die schönen Gottesdienste zu erhöhen. Die mit den Einübungen der gesänge verbundene Mühe, sowie die vielen Notenschreibereien für dne Männerchot waren ihm niemals zu viel; er suchte in dem schönen und edlen Zweck und Ziel des Gesanges seinen Lohn. [Er pflegte solchen Chorgesang besonders auch als ein Mittel zu Belebung und Stärkung des Gemeinschaftsgefühls.] Der Männergesangverein hat als Beweis seiner Erkenntlichkeit ihm im Jahr 1846 eine silberne Dose verehrt, womit sie ihm eine große Freude machten, und wofür er bei der nächsten Singstunde in einem launigen Gedicht den Sängern seinen Dank aussprach. Zum Beweis, wie bescheiden er von seinen ühen und Leistungen dachte, geben wir hier die zweite Strophe seines Dankgedichtes:

*Überrascht von der Größe der Gabe  
Im Vergleich zu dem, was ich geleistet habe:  
Fühlt ich mich tief beschämt.  
Nun ich danke! Und daß meinen Dank von Herzen ich meine  
So kommt denn Alle vom Sängervereine,  
ja kommt und nehmt ..... eine Prise.*

(Bei diesen Worten reichte er Jedem die geöffnete Dose.)

In späteren Jahren, als er mit Athmungsbeschwerden zu thun bekam, konnte er des Gesanges nicht mehr recht pflegen, und wenn derselbe auch nicht ganz erlosch, so nahm er in Folge dessen doch ab. –

In den vierziger und fünfziger Jahren hat er in der Schule auch liebliche Christbescheerungen veranstaltet, die seinen damaligen Schülern unvergeßlich sind. Eine solche Schl-

Weihnachtsfeier hat er in den Mennonitischen Blättern 1856 Nr. 1 mitgetheilt, worauf wir die Leser besonders aufmerksam machen möchten. Sie ist einzig in ihrer Art, und zeugt davon, wie er Christfest, Evangelium und Schule zugleich seinen Schülern lieblich und werth zu machen suchte.

Als Prediger wirkte er in demselben Geist. Er predigte Christum, welcher uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung. Es ist dem Schreiber dieses Berichtes noch gut in Erinnerung, wie einzelne Seelen aus der Landeskirche nach dem stillen Mennoniten-Kirchlein in Friedelsheim kamen, um da aus seinem Mund zu hören, wonach ihre angefaßten Seelen dürsteten, weil sie Befriedung dafür sonstwo in der Nähe nicht fanden. Auch in die Gemeinde kam ein reger Zug Geisteslebens, dessen Bewegung in andere unserer Gemeinden hinein wirkte. Namentlich dienten hiezu die christlichen Zeitschriften, die er zu verbreiten suchte. Eine schöne Anzahl des vom Inspektor Zeller in Beuggen redigierten „Monatsblattes,“ sowie einige Exemplare der „Basler Sammlungen“ fanden in seiner Gemeinde, wie auch bei einzelnen, in der Gemeinde befreundeten, auswärts wohnenden Familien freundliche abnehmer und aufmerksame Leser. Zu diesem Zweck hielt er selbst noch den „Basler Volksboten“ und die Jugendblätter von Dr. [Christian Gottlob] Barth in Calw, die er seinen Gemeindegliedern gerne lieh. Überhaupt stellte er seinen Gemeindegliedern seine Bibliothek, respektive seine in seiner Bibliothek befindlichen Colksschriften, unentgeltlich zur Verfügung, und freute sich, wenn sie Gebrauch davon machten. Ein besonders wichtiges Anliegen war ihm die Missionssache, die damals in der Gemeinde schon angeregt

war, durch den schon erwähnten englischen Baptisten-Prediger Angas in Verbindung mit dem lieben Herrn Tauchnitz.

Daher erhielt die Gemeinde auch eine blecherne Büchse mit der aufschrift: „Sammlungen christlicher Liebesgaben zur Förderung des Reiches Gottes. Mennoniten-Gemeinde Friedelsheim und Erpolsheim 1824“. Sein Vorgänger, Prediger Johannes Risser, pflegte die damals noch neue Missionssache in der Friedelsheimer Gemeinde. Er suchte dann zur Förderung des Missionssinnes den Evangelischen Heidenboten in die Familien zu bringen. Und jeden Monat einmal machte er im Anschluß an den sonntäglichen Gottesdienst, Mittheilungen aus dem Missionsgebiet. Und dies ist ohne Unterbrechung so fortgehalten worden bis an sein Ende. Und sein Beispiel wirkte bis über die Gemeinde hinaus, so daß durch seine Wirksamkeit die Missionssache sich in den pfälzischen Mennoniten-Gemeinden immer mehr verbreitete. Und seit jener Zeit sind durch ihn alljährlich regelmäßig bald kleinere, bald größere Beiträge für die Mission nach Basel gesandt worden. Daß er auch unserer Taufgesinnten Missionsgesellschaft in Amsterdam seine Theilnahme zuwandte, nachdem dieselbe in's Leben getreten war, ist ganz selbstverständlich. Denn so sehr sein Andenken und seine Liebe den Anstalten in der Schweit sich erhielt, so war er aber doch mit ganzem Herten unserem Bekenntniß zugethan, und sah es als eine heilige Pflicht an, dasselbe in seinem Theil stützen und fördern zu helfen, wo und wie er immer konnte. Überhaupt, wo es galt, das Wohl seiner, und der Gesammtgemeinde zu pflegen und zu fördern, da war er stets auf dem Plan. Wie freute er sich über das Erscheinen der Mennonitischen Blätter! Wacker hat er dieses Organ aus

unserer Gemeinschaft in seinem Wirkungskreis zu verbreten gesucht, und je und dann einen Aufsatz dafür eingesandt. So war er auch bestrebt, zum Andenken an den 300-jährigen Todestag Menno Simons im Interesse seiner Gemeinde ein Mennostift zu gründen. Der Anfang wurde gemacht. Wie weit es nun, nach Verlauf von 18 Jahren gediehen ist, weiß der Schreiber dieses Berichtes nicht anzugeben.

Mit den Amtsbrüdern, den Predigern **Risser** in Sembach, und **Molenaar** in Monsheim, trat er alsbald, nachdem diese in der Nähe ihre Wirkungskreise gefunden, in brüderlichen Verkehr. Namentlich war das Verhältnis zwischen dem Letzteren und ihm ein ganz inniges und vertrauliches. **Chr. Schmutz** in Rappenau ward auch in den Bruderkreis eingezogene, und durch gegenseitigen Besuch und Briefwechsel das brüderliche Verhältnis erhalten und genährt. Die **Prediger Roosen** und **Neufeldt** machten als Studenten von Heidelberg aus Besuch bei ihm, und begegneten ihm im späteren Leben noch öfter. **Prediger de Veer** von Neuwied und auch **Tiesen** von Ibersheim waren besuchsweise in seinem Hause, und er war geistig immer erfrischt, wenn ihn Brüder und Amtsbrüder aus der Gemeinschaft besuchten. Auch mit einigen gläubigen Pfarrern in der Landeskirche war er in einen freundschaftlichen Verkehr gekommen. Besonders mit **Pfarrer Schiller**, den er bei der Herausgabe der ersten Jahrgänge des „Sickinger Boten“ durch Mitarbeit unterstützte. Und als im Jahr 1848 die gläubigen Pfarrer der Pfalz anfingen, Missionsfeste zu halten, war er bei den ersten dieser Feste eine gern gesehene Person, da man wußte, daß er dieses heilige Werk schon lange kannte und treulich förderte. Und etliche Male ward er eingeladen zu den

Zusammenkünften jener Männer, durch die ein neues christliches Leben in der pfälzischen unirten Kirche angeregt und gefördert wurde.

Bei Abfassung der Bücher zum gottesdientlichen Gebrauch: des Katechismus, des Formularbuchs und Gesangbuches, deren Herausgeber Prediger Molenaar war, hat er treulich mitgeholfen. Von ihm selbst sind die Lieder 209 und 215. Auch das Gebet im Formularbuch: Für eine Wöchnerin beim ersten Gang ins Gotteshaus, ist von ihm, das auch in den später erschienenen „Leitfaden“ unserer baden'schen Brüder übergegangen ist. Zu dem Gesangbuche hat er ein Melodienbuch gegeben, in dem die Choräle vierstimmig ausgesetzt sind.

Nebst seinem Schulamte hatte er nicht nur die eigene Gemeinde, sondern auch Erpolsheim und Kohlhof zu bedienen. In Erpolsheim, das 1 Stunde entfernt lag, hielt er Nachmittags Gottesdienst, nachdem er am Vormittag in Friedelsheim gepredigt hatte. Nach dem Kohlhof sind es 3 Weg-Stunden, dort hatte er nur jeden Monat einmal Gottesdienst zu halten. Den Weg hin und her machte er stets zu Fuß, bis durch Asthma und abnahme seiner Körperkräfte ihm dieses nicht mehr möglich war, und er dann abgeholt wurde. Zu Anfang der fünfziger Jahre hat er auch die Geeinde Eppstein aushilfewise 4 Jahre bedient. Und wohl seit 20 Jahren, nachdem der dortige Prediger Joh. Herschler vom Amt zurückgetreten ist, hat er in der Gemeinde Branchweilerhof bei Neustadt a.d. Haardt [heute a.d. Weinstraße] das Predigtamt verwaltet. Regelmäßig einmal im Monat hat er in dieser, auch 3 Stunden entfernten Gemeinde gepredigt. Während man ihm von dort aus zuerst eine

Strecke Wegs entgegen gefahren ist, konnte er in der letzten Zeit die Eisenbahn benützen. Aber auch zur auf- und Absteige-Station hatte er je eine halbe Stunde Wegs noch zu laufen. Sein Dienst mit Bedienung der Filialen war in der that ein angestrengter und aufreibender. Denn wenn am Samstag die Schularbeit der Woche zu Ende war, mußte er in die Predigtarbeit, und auf die Predigtreise. Und wenn er Sonntag Abends müde nach Hause kam, wartete am Montag Morgen schon wieder die Schularbeit auf ihn. Zeit zur Erholung fand er nur in den wenigen Ferienwochen, sonst war er Tag für Tag thätig. Hätte ihm Gott nicht eine gute gesundheit geschenkt, es wäre ihm unmöglich gewesen, die Last der Arbeit so lange zu tragen.

Aber brachte sein geistiges und geistliches Amt schon der Mühen viele, und der Trübsale mancherlei, es kamen im Lauf der Zait auch noch die Sorgen einer zahlreichen Familie hinzu, die mit ihrem ganzen Gewichte auf ihm lasteten. Er besaß wohl einiges, doch nur ein sehr bescheidenes Privatvermögen, bezog ein jährliches Gehalt von einigen hundert gulden; erfreute sich auch einer jährlichen Unterstützung von Seiten der holländischen Glaubensbrüder; und dennoch, die Sorgen für's Leibliche lagen schwer auf ihm, wie das ja leicht zu begreifen ist, in Anbetracht seiner Familie.

Etliche Male finf er ganz ernstlich mit dem Gedanken um, nach Amerika auszuwandern, um dort ökonomisch wenigstens ein leichteres Durchkommen zu finden. Indessen er verließ die Gemeinde nicht, und blieb, wo er war, und schickte sich, wenn auch mit schwerem Herzen in seine Lage, die ihn zut äußersten Sparsamkeit nöthigte, so daß er oft

auch leiblich, und zwar buchstäblich im Schweiß seines Angesichts sein Brod essen mußte. So konnte man ihn, solange seine Knaben noch zu schwach dazu waren, im Sommer in seine Hofe oft halbe Tage lang Holz sägen sehen, rein nur aus Sparsamkeitsrücksichten. Und wenn andere Collegen nach der Schule einen Spaziergang zu machen pflegen, um frische Luft zu schößfen, er ist an seine Hobelbank gegangen und hat dies und jenes Stück nothwendige Hausmöbel gefertigt, um auch hier ein Erkleckliches zu sparen. Den Armstuhl in seiner Studirstube, auf dem er beim Schreiben saß, hat er sich selbst gefertigt; und wer nicht ein Fachkenner ist, würde das kaum glauben, so leicht und gefällit ist dessen Form.

Und die ländliche Arbeit war ihm aus seiner Jugend her stets geläufig geblieben. Im Revolutionsjahre 1848 war er und Prediger Risser von Sembach zur Berathung einer besonderen Angelegenheit, in Monsheim bei Prediger Molenaar zusammen gekommen. Nach ernsten Berathungen machten sie eines Nachmittags zur Erholung gemeinsam einen Gang ins Freie. Sie kamen an einem Acker vorbei auf dem nicht weit vom Wege zwei Arbeiter mit Graben beschäftigt waren. In den Herzen und Köpfen dieser beiden Männer hauste und brauste denn auch der Geist des Aufruhrs, und als eben unsere Prediger vorbei gingen, richtete sich der eine auf und sagte zum andern, aber laug genug, daß es die Vorbeigehenden hören mußten: „Das sind auch drei von den Schwarzkutten, denen wir die Jacke bald ausklopfen werden!“ Unser Ellenberger blieb zuerst eineen Augenblick stehen, dann ging er muthig zu den Männern hin, sagte, man thue ihnen Unrecht, wenn man sie als Faulenter ansehe; nebst ihrer geistlichen Arbeit verstanden sie recht

gut auch mit der Spate zu arbeiten. Zog seinen Rock aus, nahm des einen Grabschippe und bewies durch etliche Male hin und her graben, daß er Kraft und volles Geschick habe, diese ihre Arbeit so gut wie sie verrichten zu können, wodurch die Männer ganz verlegen wurden. Dann redete er noch einige Worte zu ihnen; sie senkten beschämt den Blick zu Boden, und ließen nun die drei Männer in Frieden ziehen. – Gewiß, es gereicht ihm zur Ehre, daß er sich um Gottes und der Gemeinde willen in solche Verhältnisse zu schicken wußte, die man sonst bei Predigern, die ausschließlich für's Amt angestellt sind, kaum noch einmal antrifft. Ja, er war ein Arbeiter auf dem geistlichen Ackerfeld, und wenn's galt auch auf dem natürlichen, denn er hat manche Garbe auch draußen auf seinem Felde gebunden, und sich auch da gefreut, „*wie man sich freut bei der Ernte*“.

Unter solchen Verhältnissen ward er alt und grau, ohen daß er im Gemüth sich geändert hätte. Ein Zeugniß dafür dürfte eine größere Anzahl Gedichte sein, die er hinterlassen hat. Bei aller Amtslast und mancher Noth und Sorge behielt er dennoch Schaffensfreudigkeit, religiöse Gedanken oder kleine Geschichten, ernsten und heiteren Charakters, wie sie ihm eben gefielen, in gebundene Redeform zu bringen. Und gerade diese freie geistige Thätigkeit half ihm manche schwere Zeit überwinden, und brachte seinem oft gedrückten Herzen vielfach Erquickung und Erleichterung. Auch wenn er Besucher machte oder Besuche rempfing, war er stets der ruhige, freundliche, mittheilsame Mann, wie man ihn von Anfang an nicht anders kannte.

Daß er in seiner Wirksamkeit wohl manchmal anders hätte handeln mögen, wollen wir nicht in Abrede stellen. Alleine

unsere Stellung zu ihm gestattet es nicht, daß wir ein liebloses Urtheil aussprechen. Und nebst der Liebe und Hochachtung, die wir für ihn im Herzen trgen, haben wir auch eineen zu großen Respect vor der Last, die er trug, als daß wir uns auf den Richterstuhl setzen wollten. – Indessen, vielleicht beherrschte ihn unbewußt noch ein seelischer Zug, der dem Natürlichen näher ist, als dem Geistigen. Und dann mochte es dieser oft sein, der ihm eine geistige Elasticität um unbeschadeten und großmüthigen Nachgeben augenblicklich nicht gestattete und ihn manchmal Ursache nehmen ließ, etwas einseitig zu sein. Gleichwohl, i nseinem Wesen lag Friede, und in seinem Herzen wohnte allgemeine Liebe und brüderliche Liebe; was ihn trübte, vergaß er gern, und brachte Niemand eine unmuthige Stimmung entgegen. Dazu können wir bezeugen, daß wir im engeren Kreise aus seinem eigenen Munde hörten, wie er betend vor Gott sich seiner Sünden, auch der Schwächen und Gebrechen im Amte anklagte; und wissen ganz gewiß, daß er seine Gemeinde allezeit priesterlich auf dem Herzen trug.

Treu hat er gearbeitet, vieles entbehrt und sich versagt, seine ganze Amtszeit hindurch ernst und anhaltend gespart, daß er auch nach dieser Seite vor Gott und Menschen als ein treuer Haushalter erunden werden möge, und den Seinen ein rechter Vater und Versorger sei. Aber: „Viele Brüder machen schmale Güter!“ Ist das schon wahr, wo des Tavers Vermögen ein großes ist, wie viel mehr da, wo es nur ein kleines ist. So war's auch bei unserem Ellenberger, der mit geringem Vermögen für elf Kinder zu sorgen hatte. Es begreift sich daher, daß ihm in Bezug für die Zukunft seiner Kinder zu deren beruflicher Ausrüstung nicht mehr, als nur das Allernothwendigste zu Gebote stand. Nur einer seiner

Söhne, und zwar der jüngste, entschied sich für das väterliche Amt. Er schreibt: „*Aber so erfreulich mir das war, als Daniel Adolf seine Neigung zum Studium kund gab, so legte sich doch ein schwerer Sorgenstein auf mein Herz, weil eine solche Laufbahn eine sehr theure ist, und ich in meinen Mitteln so sehr beschränkt bin.*“

Und als er für diese Angelegenheit die Hilfe seiner Glaubensbrüder erfahren hatte, setzte er ein Ebenezer mit den Worten: „*Der alte Gott lebt noch! Herr, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die Du an mir gethan! Du erhörest Gebet, darum kommt alles Fleisch zu Dir!*“

Aber nicht nur in diesem Falle hat er die mächtig helfende Hand Gottes erfahren dürfen, er bekennt in seinen eigenhändigen Mittheilungen, daß er überhaupt im häuslichen, wie im Amts- und Berufsleben „*die väterliche, gnädige, ja mächtige Hilfe des Herrn in so mancher Noth und Trübsal erfahren durfte, und das ist mir Bürge dafür, daß der Herr mich nicht verlassen und versäumen will, ja daß er mir dadurch gleichsam zuruft: Fürchte dich nicht! Ich bin bei Dir; ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst, ich will dich mit den Augen leiten. (Psalm 32,8)*

Als Beleg hierzu erzählt er zwei weitere Fälle:

Zwei seiner Söhne waren bereits beim Militär, ein dritter sollte ihnen folgen, war aber zu Hause äußerst nöthig zur Besorgung der kleinen Landwirtschaft. Der Vater wollte für ihn einen ständigen Urlaub erwirken, und erbat sich in aller Bescheidenheit hierzu die Mitwirkung des Ortsvorstandes, die ihm von demselben auch bereitwilligst zugesichert

wurde. Doch das Versprechen war ehrlich, das Halten beschwerlich, man wollte ihm ein nöthiges Zeugniß, von den einzelnen Familienvätern unterschrieben, verweigern. Jedoch er ließ sich nicht schnöde abweisen; er bestand darauf, daß man ihm die eine Wahrheit bezeuge, daß schon zwei seiner Söhne im Militär ständen. Niemand konnte ihm Hoffnung auf Erfolg machen, da das Zeugniß so kurz vor der Conscripierung ausgestellt worden war, daß es zuvor von höherer Behörde nicht mehr begutachtet werden konnte. Er ließ den Muth nicht sinken: „Ich aber wandte mich an den König aller Könige, und Herrn aller Herren, und bat Ihn, Er wolle die Herzen lenken wie Wasserbäche, und sie mir geneigt machen.“

Am Tage der Entscheidung hieß die Tagesloosung: „Siehe, ich habe dich auch in diesem Stücke angesehen“. Mit diesem Wort im Herzen und dem Zeugnis in der Tasche ging er fröhlich nahe speyer. Und siehe, ob auch der Herr Präsident, und ein anderer Regierungsrath die Sache abweisen wollten, es trat der Herr **Regierungsrath Kurz** auf, der ihn kannte, und sagte: „*Herr Präsident! Der Herr Ellenberger hat schon zwei Söhne beim Militär, und mehreren jüngeren Söhnen steht dies Loos bevor; man könnte diesen wohl unmonirtassentirt einreihen!*“ „So-!“ sagte der Präsident. „Also: beurlaubt!“ und die Sache war abgemacht.

Ebenso überraschend war die Hilfe bei einem anderen Sohne. Derselbe war nach Neuseeland ausgewandert, wurde dann aber in der Heimath noch zur Übung ins Lager eingerufen. Der Vater will ihm einen Ersatzmann stellen, damit er nicht als Deserteur angesehen und behandelt werde. Die Zeit war kurz, dazu erklärten ihm zwei, der Sache

kundige Männer, durch deren Hände die Sache auch gehen mußte, daß jeder derartige Versuch vergebens sei. Unserem Vater Ellenberger ging es wie dem Psalmisten: „aus der Angst rief er den Herrn an;“ und wie eine Antwort von oben wurde ihm das Wort zum Trost gegeben: „Das Verlangen der Elenden hörest du, Herr, ihr Herz ist gewiß, daß dein Ohr darauf merket“ (Psalm 10, 17). Er läßt nicht nach, wirbe einen Mann, läßt mit demselben vor dem königlichen Notär den Akt protokolliren, telegraphirt nach München an das betreffende Militärkommando, daß für seinen Sohn ein Ersatzmann gestellt sei. Er schreibt: „*Und der Herr hat mein Flehen gehört und erhört. .... Einige Wochen später ließ mich einer der Männer, die ihm alle Hoffnung abgesprochen, amtlich zu sich kommen, und theilte mir den Abschied meines Sohnes mit, mit der etwas kleinlauten Bemerkung: Sie haben doch noch ihren Zweck erreicht.*“

So hat er auch in Bezug auf seine Kinder erfahren daß Gott alle Menschen in der Hand hat. Salomo sagte „Armuth und Reichthum gib mir nicht, laß mich aber mein bescheiden Theil Speise dahin nehmen“. Dies letztere wurde auch seinen Kindern zu Theil, von denen die meisten noch bei seinen Lebzeiten sich verheiratheten, das durfte Vater Ellenberger sehen, ehe ihn der Herr heimrief.

Seiner schwachen Augen wegen, mußte er sich schon in seinen vierziger Jahren beim Lesen einer Brille bedienen. Mit zunehmendem Alter aber wurden sie immer schwächer, so daß ihm auch die Brille nicht mehr viel nützte. Er kam deshalb bei der regierung um seine Penzionirung ein. Hier müssen wir nun Folgendes einschalten: Als vom Staat anerkannter Lehrer, wurde Ellenberger in den fünfziger

Jahren aufgefordert, der neuen Pensionsordnung beizutreten. Er that es. Der jährlich zu leistende Beitrag hierzu war indeß nicht ganz klein. Die politische Gemeinde war schlüssig geworden, für die beiden Ortsschullehrer die betreffenden Beiträge aus der Gemeindekasse zu zahlen, für den nennonitischen Lehrer aber nicht. Dem gegenüber bestand der damalige Landcommissär, Herr Kurtz auch für Ellenberger auf dessen paritätischem Recht. Und so wurde ihm die Gewähr einer Pension gesichert; der Beitrag aber abgenommen, der ihm auf die Dauer zu schwer geworden wäre.

Bei den öffentlichen Schulprüfungen kam Herr Kurtz in seiner Eigenschaft als Landcommissär des Bezirks Neustadt auch in Ellenbergers Schule, wo er ihn kennen lernte; und weil er über seine Leistungen in der schule sehr zufrieden war, ihn auch achtete. Und er erhielt ihm noch eine persönliche Zuneigung auch als Regierungsrath, wozu er später ernannt wurde, wie wir aus der obigen Erzählung sahen.

Daß dieser hohe Beamte ihm ein persönliches Wohlwollen entgegenbrachte und allezeit bewahrte, sah er immer als eine gnädige Lenkung Gottes an. Und daß ihm die Wohlthat einer Pensionirung noch zu Gute kam, das dankte er nächst Gott dem edlen Herrn Regierungsrath Kurtz. – Also er suchte um Pensionirung nach. Auf dieses erste Gesuch wurde sie ihm jedoch abgeschlagen, da, entgegen dem Kantonsarzte, von Seiten eines Militärarztes seine Augen noch für arbeitsfähig erklärt wurden. Seine Sehkraft wurde aber immer weniger, so daß endlich, zwei Jahre später – im Jahr 1869 – auch von Seiten der regierung ihm die Pensionirung vom Schuldienst zugestanden werden mußte; und erhielt er damit, entsprechend seinen Dienstjahren, eine jährliche Pension von 400 Gulden, welche später, nachdem die Kammern die Erhöhung der Schullehrerpensionen bewilligt

hatte, sich noch etwas höher belief. Damit war natürlich die Niederlegung seines Schulamtes verbunden. Leider hat damit die Schule der Mennoniten ihr Ende erreicht, und mußten nun ihre Kinder die gemischte Schule des Dorfes besuchen. Daß Predigtamt führte er noch fort bis an sein Ende.

Ellenberger war es nun aber möglich, mit seiner Pension nach und nach seine Schulden abtragen zu können, die er im Laufe der Zeit zu machen gezwungen war. Er klagte nicht, daß er dieses wohlverdiente Geld auch wieder fortgeben mußte, nein, es war ihm in der That ein erleichterndes und wohlthuendes Gefühl, daß er damit noch alle seine Verbindlichkeiten lösen durfte, wofür wir seine eigenen Briefworte als Beleg besitzen. Trotz seiner dunkel gewordenen Augen hatte der gnädige Gott in dieser Beziehung es doch noch licht werden lassen an seinem Lebensabend. Und er war herzlich dankbar dafür.

Im Jahr 1875, am 1. April rief der Herr seine Gattin von seiner Seite. Das war ein Hartes für ihn. Und war er bis dahin wohl alt geworden, aber ohne unter den Beschwerden des Alters besonders seufzen zu müssen, so beugte ihn die Trennung von der treuen Lebensgefährtin der Art, daß er jetzt auffallend zu altern anfing. Noch beinahe 4 Jahre lebte er als Wittwer, während welcher Zeit seine älteste und jüngste Tochter bei ihm waren. Still und zurückgezogen beschränkte er sich nunmehr nur noch auf seine geistliche Amtstätigkeit, und die Erziehung seines m Hause befindlichen Enkelkindes, an dem er mit besonderer Liebe hing. Auch seinen Predigerdienst nach außen versah er immer noch, obgleich sein Augenlicht stets dunkler ward, so daß er auch den Text nicht mehr lesen konnte.

So kam das Jahr 1878. Mit der Welt hatte er abgeschlossen. Die Schwächen des Alters kamen über ihn wie ein Gewappneter, daß man sich nicht verhehlen konnte, er werde seine irdische Hülle bald ablegen dürfen. Und wie meinen, er könnte seinem Ende getrost entgegen sehen, anders hätte er seine eigenhändigen Mittheilungen aus seinem Leben nicht mit folgenden Wörtern schließen können:

Mein häusliches Leben, und mein Leben und Wirken in Predigt- und Schul-Amt, wie ich es heute noch führe, liegt offen vor jedermanns Augen da, und kann also meine schriftliche Arbeit hiermit beschließen. Die kann ich jedoch nicht anders, als mit dem Bekennniß: Bei all' meiner Schwachheit und Mangelhaftigkeit im Leben und Amt, hat der Herr Großes an mir und den Meinen gethan. Ja, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die der Herr an mir gethan hat! Mein Wahlspruch war, und ist, und soll es bleiben, so lange ich lebe: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen!“ Möge dies auch der Wahlspruch aller meiner Kinder sein und bleiben. Bei Ihm ist gut sein, Er hilft und segnet, wo Niemand helfen und segnen kann. „Wohl dem, deß Hilfe der Gott Jakobs ist! (Psalm 146, 5).

*Bei Dir Jesu will ich bleiben,  
Stets in Deinem Dienste stehn;  
Nichts soll mich von Dir bertreiben;  
Deine Wege will ich gehn.  
Du bist mines Lebens Leben,  
Meiner Seele Trieb und Kraft,  
Wie der Weinstock seinen Reben  
Zuströmt Kraft und Lebenssaft.*

Über die Tage seiner Krankheit, und sein Ende Folgendes:

„Am 10. November hielt noch Vater auf dem Kohlhof Gottesdienst. Aber schon auf der Rückfahrt stellten sich die Folgen der Altersschwächen bei ihm ein. Alle Augenblicke mußte er aussteigen, und hatte auch noch das Unglück, zu fallen. Krank kam er zu Hause an. Mehrere Wochen lag er Tags über auf dem Kanapee. Anfangs noch stand er auf; nach und nach aber lieb er liegen, und mußte, da er es nicht selbst mehr konnte, an- und ausgezogen werden. Dann verlangte er selbst am Tage noch ins Bett gebracht zu werden, und blieb von nun an beständig darin. Er litt nicht eigentlich an einer besonderen Krankheit, vielmehr an Alterschwäche, die sich besonders an den Harnorganen zeigte, indem deren Funktionen völlig außer Ordnung getreten waren. Und um einer schlimmeren Wirkung vorzubeugen, mußte zuletzt der Harn noch auf künstlichem Wege abgelassen werden.

In der ersten Zeit sprach Veter nur das Nothwendigste und schlief fast beständig. Nach einem Erwachen sagte er einmal ganz unvermittelt: „Friede! Freude!“ und sank wieder in Schlummer. Vater hatte immer gern vorgelesen, und daß man mit ihm bete. Der Besuch seines Amtsbruders J. van der Smissen vn Sembach an seinem Krankenbett war ihm sichtlich willkommen. Leider konnte derselbe nicht eigentlich mit ihm sprechen, da er so sehr schwach war. Er las ihm das Lied vor: „Mein Alles, was ich liebe, - Mein Alles, was ich übe – Sei mein Herr Jesu christ“ und sprach über ihm noch ein kurzes Gebet. –

Ich fragte ihn einmal, ob er Frieden habe in Christo? Er antwortete: „Ja, in dem Herrn habe ich Gerechtigkeit.“ Ich sagte: Das ist unser einziger Trost und Zuflucht im Sterben. Er darauf: „Ja, das allein.“

Im Anfang hatte er keine Schmerzen, bis er sich auflag. Die letzten Wochen waren schmerzensreich, so daß selbst der Arzt nach seinem Tode sagte, seine Auflösung sei zu wünschen gewesen, denn er habe in letzter Zeit furchtbare Schmerzen gehabt. Aber er klagte nie. Langsam verzehrten sich seine Kräfte bis zum letzten rest. Stunden vor seinem Tode war er nicht mehr wach zu bringen, und so schlief er sanft ein:

#### **8. Februar 1879, Abends 7 Uhr.**

Die Beerdigung fand am 11. Februar unter sehr zahlreicher Beteiligung statt. Am Grabe sangen die Schulkinder das Lied: „Laß mich gehen, laß mich gehen, daß ich Jesum möge sehen.“ Im gotteshause redeten die Prediger J. van der smissen von Sembach, und Chr. Hege vom Branchweilerhof; Letzterer über Phl. 1, 23; und Ersterer über 2. Pet. 3, 15.

So ruhe nun, lieber theurer Lehrer und Seelsorger. Ruhe von deiner Arbeit; er, der Herr hat dir Feierabend gegeben. Ruhe auf der heiligen Friedensstätte unter den Deinen; ruhe unter den Gliedern deiner Gemeinde, die du zur Grabesruhe und zur Auferstehung eingesegnet hast. Ruhe bis zum großen Tage unseres Herrn Jesu Christi. Einst sollst du mit ihnen auferstehen.

*Wie wir's sein? Wie wird's sein?  
wenn wir zieh'n in Salem ein?*

„Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden.“ Treue war auch der Hauptzug des Heimgegangenen. Er erkannte, daß Christus sein Herr ist, und er sein Diener. Darum war ihm der Beifall der Menschen auch nicht Maßstab für sein amtliches wirken. Nach den ihm

verliehenen Gaben und Kräften predigte er das Wort Gottes, ohne es zu drehen und zu wenden; er sah dabei nach oben, und trachtete nicht nach menschlichen Ehren. Er hielt sich nicht dafür, daß er in seiner Gemeinde etwas wüßte, denn allein Jesum Christum den Gekreuzigten. So hat er 51 und ein halbes Jahr ununterbrochen und unverdrossen in ein und derselben Gemeinde gewirkt; darin des Tages Last und Hitze seines schweren Doppelamtes getragen, und ihr zum Dienst seine Kräfte verzehrt zur Ehre seines Herrn.

*Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; schaut auf den Ausgang ihres Wandels, und folget ihrem Glauben nach. (Hebr. 13,7).*

∞